

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/3 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.3.63568

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

mit expliziten oder faktischen Ausnahmeregelungen verbunden waren, die beim einzelnen Hoffnungen weckten« (S. 375), was wiederum die Fülle von Anträgen der »Mischlinge« bei den Behörden widerspiegelt und daher diese Schicksalsgruppe in der schriftlichen Überlieferung so reich dokumentiert.

Die Hauptschwierigkeit der Untersuchung lag darin, »das Verfolgenschicksal eines Personenkreises zu analysieren, der sich subjektiv nicht als Gruppe verstand« (S. 373) und insofern jede Biographie eines ehemals als »Mischling« Klassifizierten individuell ist wie Biographien überhaupt. Für die psychische Beeinträchtigung, die die ehemaligen »Mischlinge« ihr Leben lang begleitet, zeigt die Untersuchung viel Gespür. Aber bei der Erforschung dieses Gefühlsterrains wird meines Erachtens eine Barriere sichtbar, mit der der Historiker/die Historikerin bei der Arbeit mit Verfolgten der NS-Zeit immer konfrontiert ist: eine autobiographische (»intime«) Schicht bleibt unzugänglich, da die Gefühlslage von Entehrung und Ambivalenz kaum erzählbar ist. Hier müßten die historische Methode, zumal der »oral history«, und die psychoanalytische kooperieren. Denn die Erbschaft dieser verborgenen Innenwelt fällt besonders auf die Kinder der »Mischlinge«, die im Jahrzehnt nach 1945 geboren wurden. Es mag kein Zufall sein, daß die psychoanalytische Behandlung in Deutschland die historische Zeit der Eltern und Großeltern ausblendet, so daß das entgangene Klassifikationsschicksal (»Mischling 2. Grades«) ein schwarzes Loch in der gesellschaftlichen Erinnerung bleibt.

Cornelia ESSNER, Berlin

Norman COHN, »Die Protokolle der Weisen von Zion«. Der Mythos von der jüdischen Weltverschwörung, Baden-Baden, Zürich (Elster) 1998, 347 S.

1967 auf Englisch erschienen, wurde Cohns Buch zu dem in viele Sprachen übersetzten Standardwerk über ein bald hundert Jahre altes Zeugnis des »modernen« Antisemitismus. 1905 veröffentlichte in Rußland der religiöse Schriftsteller Sergej Nilus die populärste Variante dieses etwa 100seitigen fiktiven, aber folgenreichen Textes im Anhang zu seinem Buch über den nahenden Antichrist. In 24 Reden oder »Protokollen« legte dort ein Mitglied der »jüdischen Geheimregierung« (»Weisen von Zion«) den Plan zur Eroberung der Weltherrschaft dar. Daß der Text eine reine Erfindung war, was in den zwanziger und dreißiger Jahren mehrfach gerichtlich bestätigt wurde, beeinträchtigte die ungebrochene, noch heute andauernde Wirkung der »Protokolle« überhaupt nicht. Cohn zeigt, daß die »Protokolle« den Inhalt eines französischen Pamphlets aus dem Jahre 1864 variierten: »Dialogues aux Enfers entre Montesquieu et Machiavel«, verfaßt von einem anonymen Satiriker (Maurice Joly), gemünzt auf Napoleon III. Den genauen Weg des »Kopier«-Vorganges von Frankreich nach Rußlands mußte Cohn offenlassen; ein jüngst unternommener Vergleich der verschiedenen, zwischen 1903 und 1917 in Rußland kursierenden Fassungen der »Protokolle« scheint diesen Transfer zu bestreiten und eine russische »Urfassung« anzunehmen.

Es ist die Wirkungsgeschichte des Textes, das heißt die ungeheure und ungebrochene Resonanz der Idee einer jüdischen Weltverschwörung, die das Erkenntnisinteresse des Autors bildete. Die Ursprünge des Mythos, so das erste Kapitel, liegen im Mittelalter, als die Juden mit dem Satan assoziiert wurden und seitdem nicht aufgehört haben, als Projektionsfläche eines abergläubisch aufgeladenen Konglomerats aus psychischen Strukturen und Symbolen zu dienen. Diese elementare Seite der Untersuchung hat die deutsche Neuauflage allerdings deutlich gekappt: Wenige, kleinstgedruckte Zeilen (plaziert auf der Rückseite des inneren Titelblattes) informieren vage darüber, »daß der Autor (...) auf eine Textsequenz und ein Kapitel verzichtet« hat.

Bei dem sacht verschwundenen Kapitel handelt es sich um die zirka zwanzigseitige Zusammenfassung des Buches (im folgenden nach der französischen Ausgabe von 1967): »Les

Protocoles et la psychoanalyse collective«. Hier suchte Cohn in aller Vorsicht nach jener Brücke in den Gefühlslagen, die den mittelalterlichen, christlichen Judenhaß mit dem sogenannten modernen Antisemitismus und seinen Verschwörungstheorien verbindet. Er stützte sich hierbei auf den »Mann Moses und die monotheistische Religion«, jene Abhandlung, die Freud im englischen Exil 1938 mit deutlichem Bezug auf den Nationalsozialismus vollendete. Die unbewußte, ambivalente Mord-Symbolik, die das oft auf »barbarischem Polytheismus« (Freud) aufgesetzte Christentum im Hinblick auf die jüdische Vaterreligion und damit »den Juden« prägte, wurde vom Begründer der Psychoanalyse mit seiner Theorie vom Familiendrama zur Zeit der »Urhorde« verbunden: die Juden wurden zur unbewußten Repräsentanz des »bösen Sohnes« sowie des »bösen Vaters«. Cohn legte den Akzent auf die zweite Hälfte des Symbolpaares und verwies darauf, daß die »Weisen von Zion« böse Vaterfiguren darstellen und ruft auch das Bild ins Gedächtnis, daß alte, bärtige Juden von den deutschen Besatzern in Polen mit besonderer Grausamkeit behandelt wurden. Spätestens hier nun würde sich vielleicht der deutsche Leser doch an die entsprechenden Passagen und Bilder in Goldhagens Buch von 1996 erinnern, oder? Das genau dürfte der Grund sein, weshalb Cohns Überlegungen von 1967 in Deutschland 1998 unwillkommen waren.

Cornelia ESSNER, Berlin

Rechts und links der Seine. Pariser Tageblatt und Pariser Tageszeitung 1933–1940, hg. von Hélène ROUSSEL und Lutz WINCKLER, Tübingen (Max Niemeyer) 2002, IX–373 S. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 89).

Das »Pariser Tageblatt«/»Pariser Tageszeitung« ist von seiner Gründung im Dezember 1933 bis zu seiner Einstellung im Februar 1940 die einzige Tageszeitung des deutschen Exils. Sie bildet daher schon seit geraumer Zeit einen Schwerpunkt in der Erforschung der Exilpublizistik. Während die ersten Arbeiten (Raßler 1982, Peterson 1987) vor allem den Aspekt des Antifaschismus, der »Zeitung als Waffe« in den Mittelpunkt stellten – sowie den ereignisgeschichtlichen Hintergrund der berüchtigten Affäre, die 1936 zum Namenswechsel führte – setzen sich die Herausgeber dieses Bands, Hélène Roussel und Lutz Winkler, seit ihrer ersten gemeinsamen Arbeit zu diesem Thema (1989) mit dem Aspekt der »Akkulturation« auseinander. Er bestimmt folglich auch den Charakter der vorliegenden, aus der Zusammenarbeit einer interdisziplinären deutsch-französischen Forschungsgruppe entstandenen Aufsatzsammlung, die es sich zum Ziel gesetzt hat, den bisher vernachlässigten Aspekt des deutsch-französischen Kulturtransfers näher zu beleuchten. Ihr Titel »Rechts und links der Seine« greift dabei den Namen einer der Rubriken der »Pariser Tageszeitung« auf.

Auf eine kurze Einleitung sowie eine Standortbestimmung des Pariser Emigrantenblatts innerhalb der Exilpresse der dreißiger Jahre folgen vier Hauptteile. Der erste beinhaltet drei Aufsätze und befaßt sich mit dem politischen Ideentransfer, mit der Formel vom »anderen Deutschland«, mit der Aneignung des Mythos vom 14. Juli durch die deutschsprachige Tageszeitung und mit den höchst individuellen Zukunftsentwürfen von Joseph Roth. Im zweiten Teil werden nacheinander sechs »Vermittler« vorgestellt, sechs Grenzgänger zwischen den Kulturen, die sich in »Pariser Tageblatt« und »Pariser Tageszeitung« mehr oder weniger regelmäßig zu Wort gemeldet haben: Salomon Grumbach, Hellmut von Gerlach, Paul Westheim, Hermann Wedel, Ferdinand Hardekopf und Franz Hessel. Der dritte Teil ist dann den Institutionen der kulturellen Vermittlung gewidmet, der Literatur-, Film- und Theaterkritik, der Musikberichterstattung und dem Genre der »Kunstflanerien«. Der vierte Hauptteil schließlich beschäftigt sich mit dem Parisbild der Zeitung, wie es durch den Lokalteil, das Feuilleton oder die stadtgeschichtlichen Beiträge von Paul Westheim vermit-